Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 208 | DEZ. 2019/JAN. 2020 | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro

KEINE HEILIGE NACHT

Kupfermuckn IMPRESSUM

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion
Straßenzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Daniel Egger (de), Redaktion
Katharina Krizsanits (kk), Vertrieb
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Helmut, Heinz, Johannes, Leo, Manfred F., Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula, Walter; Freie Mitarbeiterin: Margit

Titelfoto (hz): Frohe Weihnacht
Auflage: 53.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto
Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT461860000010635860, BIC: VKBLAT2L

Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck
Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211
Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 102, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75145

Medieninhaber und Herausgeber
Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.ª Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at

International
Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

SOLIDARITÄT MIT WOHNUNGSLOSEN MENSCHEN

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose« (von links): Christian Stark, Margot Schiefermair, Johannes Knipp, Susanne Lammer, Elisabeth Paulischin, Kurt Rohrhofer. Foto: hz

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Der Verein »Arge für Obdachlose« ist jeden Tag mit den Existenzsorgen von Menschen in akuter Wohnungsnot konfrontiert. Gerade vor Weihnachten häufen sich Schicksale, bei denen wir auch finanziell einspringen sollten. Das Weihnachtsfest ist eine Zeit der Nächstenliebe, das sollen auch Personen auf der Schattenseite des Lebens spüren. Seit 36 Jahren ist unser Verein für Wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen in Linz und Umgebung aktiv. Rund 1.200 Menschen finden jedes Jahr Unterstützung bei akuter Wohnungsnot durch:

- Hilfe zum Wohnen: Beratung und Wohnbetreuung für Männer im Projekt »Wieder Wohnen« und für Frauen im Projekt »Arge SIE«
- Hilfe zur Beschäftigung: niederschwellige Beschäftigungsangebote im umweltorientierten »Trödlerladen« und bei der Straßenzeitung »Kupfermuckn«
- Delogierungsprävention und Wohnungssicherung im Mühlviertel durch das Projekt »REWO – Regionales Wohnen«

Unsere Projekte werden zwar von der öffentlichen Hand unter Planung der Sozialabteilung des Landes OÖ finanziert, aber für notwendige, individuelle Unterstützung fehlen oft die finanziellen Mittel. Mit dem Hilferuf »Solidarität mit wohnungslosen Menschen« bitten wir Sie daher mit beiliegendem Spendenzahlschein um Unterstützung für Menschen in besonderen Notlagen.

Herzlichen Dank allen Menschen, die durch ihre Solidarität die Arbeit der Arge unterstützen, und allen SpenderInnen, die schon bisher in großzügiger Weise ein Herz für wohnungslose Menschen gezeigt haben. Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern der Straßenzeitung Kupfermuckn ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr 2020.

Elisabeth Paulischin

Mag.ª Elisabeth Paulischin
Obfrau

K. Rohrhofer

Prof. Kurt Rohrhofer
Finanzreferent

Ihre Spende an die »Arge für Obdachlose« ist steuerlich absetzbar!

Dazu ist es erforderlich, dass Sie Ihr Geburtsdatum, den vollständigen Namen und Ihre Adresse am Zahlschein angeben. Ihr Name muss dabei mit jenem am Meldezettel übereinstimmen! Die Daten bezüglich Absetzbarkeit werden von uns dem Finanzamt gemeldet.

Trostlos und desolat - wie manche hausen!

Von Armut Betroffene berichten über unzumutbare Wohnverhältnisse

Die Ratten kamen durch ein Loch in mein Zimmer

Mein damaliger Freund und ich hatten nach langer Suche endlich ein Zimmer bekommen. In Steyregg, in der Nähe der Steyregger Brücke bei den Bahngleisen. Ein altes Haus, ziemlich heruntergekommen. Im ersten Stock wohnte der Hausbesitzer. Wir waren im Erdgeschoß untergebracht. Einige Frauen und Männer türkischer Abstammung wohnten auch ebenerdig. Unser Zimmer war nicht groß. Husitsch hat im Bett geschlafen, ich auf dem Boden. Einen Raum mit Dusche und WC für alle hat es am Gang gegeben. Alles war immer total versaut. Der Hausbesitzer hat mir immer angeschafft, dass ich das WC putzen muss. Fließendes Wasser mit Waschbecken hat es auch am Gang gegeben. Zum Kochen hatten wir zwei Platten mit einer Gasflasche betrieben. Mir war immer kalt, Heizgelegenheit hatten wir keine. Einmal war ich oben im ersten Stock und habe gesehen, dass das schmutzige Gewand vom Hausbesitzer am Boden herumgelegen ist, alles war versaut. Auch Ratten waren bei ihm unterwegs. Wir hatten ein Loch in der Wand im Zimmer. Da müssen die Ratten hereingekommen sein. Ich bin dann aufgewacht, weil sich eine Ratte über meinen Bauch bewegt hat. Da habe ich zu weinen angefangen und der Husitsch hat mich daraufhin einfach geschlagen. Dann hat er gesagt, dass er mich totschlagen würde, wenn ich nicht sofort mit der Heulerei aufhöre. Er hat mich öfter geschlagen. Oftmals ohne Grund. Untertags hat er in Linz Zeitungen ausgetragen. Aufgrund meines schlechten körperlichen und psychischen Zustandes konnte ich damals nicht mehr arbeiten. Ich bekam aber eine finanzielle Unterstützung vom Staat, weil ich vorher immer gearbeitet hatte. Es war nicht viel, aber das Zimmer konnte ich damit wenigstens bezahlen. Zu dieser Zeit war ich in einem sehr schlechtem Zustand. Ich weiß gar nicht mehr wie, aber ich bin dann im Sozialverein B37 in der Bethlehemstraße untergekommen. In meinem Alter von 69 Jahren habe ich nun dank Unterstützung eine eigene Wohnung. Ich habe die Mindestpension mit Ausgleichszulage und bin froh, dass ich bei einem Kaffee auf meinem Küchentisch die Vergangenheit mit einigem Abstand betrachten kann. *Djuridca*

Das Klo am Gang gehört heutzutage meist der Vergangenheit an. Foto Seite 3 und Seite 4: hz

Wohnung war ein Kellerloch - feucht, ohne Dusche und WC

Vor vielen Jahren bin ich ordentlich auf einen Vermieter hereingefallen. Er nutzte alle seine Mieter aus, die dringend einen Wohnraum benötigten. Er gab keinem einen Mietvertrag. Man war seinen Launen ausgesetzt. Ich hatte es satt, in der Notschlafstelle zu leben, jeden Tag am Morgen raus aus der Hütte, den ganzen Tag unterwegs sein und erst am Abend wieder hinein zu dürfen. Im Obdachlosen-Wohnheim hatte ich Hausverbot. Da ich kein geregeltes Einkommen hatte, kam ich zu keiner Wohnung. Das Haus, in welchem ich nun wohnen sollte, war nicht im besten Zustand, aber immer noch besser als die Notschlafstelle. Für knapp 15 Quadratmeter ohne WC und Dusche, jedoch mit Kochnische und zumindest Wasseranschluss bezahlte ich 150 Euro. Der Weg zum Klo führte hinunter in den Keller. Duschen konnte ich bei meiner Nachbarin. Im Haus ging es jeden Tag zu wie in einer Disco. Auf jeder Ebene spielte eine andere Musik. Die Polizei war praktisch jeden Tag vor Ort. Doch es ließ sich aushalten. Lange wollte ich da ohnehin nicht bleiben, da ich mir etwas anderes suchen wollte. Doch die Freude über mein Zimmer währte nur kurz. Mein Nachbar unter mir brannte eines Abends ab. So konnte ich mir nur mehr meine Sachen aus dem Zimmer holen und musste ausziehen, denn der Dachboden war für längere Zeit unbewohnbar. Nachdem ich zwei Nächte bei meiner Bekannten geschlafen hatte, zog ich wieder in die Notschlafstelle. Der Vermieter hatte dennoch Erbarmen mit mir. Er meinte, er habe in einem anderen Haus noch ein Zimmer für mich. Zumindest vorerst, bis das andere Haus renoviert wäre. Gut, schaust dir halt das Kammerl an. Dieses Mal war es ein Kellerloch: feucht, ohne Dusche und WC. Wasser gab es nur am Gang. Wenn über mir jemand den Schalter betätigte, hatte ich unten keinen Strom mehr. Dann ging ich mit der Taschenlampe los und drehte den Schalter wieder an. Nach dreieinhalb Monaten warf er mich dann raus, weil ich mich weigerte, 150 Euro Miete für das Loch zu zahlen. Mittlerweile lebt der Vermieter nicht mehr und so kann er keine Mieter mehr schädigen. *Sonja*

Es war eine alte, feuchte und schimmlige Kellerwohnung

Als mein Lebensgefährte, meine kleine Tochter und ich aus dem Haus ausziehen mussten, suchten wir eine Wohnung. In einer Zeitungsannonce fand ich eine Privatwohnung. Es waren zwei Zimmer. Für diese mussten wir 320 Euro berappen. Da wir dringend eine Wohnung brauchten, sagten wir natürlich sofort zu. Nach einiger Zeit bemerkten wir, dass wir da in ein Loch gezogen sind. Schimmel kam an vielen Stellen hervor und auch mit der Feuchtigkeit hatten wir zu kämpfen. Es war eine alte Kellerwohnung. Zum Fernsehen musste ich mir eine eigene Antenne kaufen, weil kein Anschluss für ein Fernsehkabel vorhanden war. Ich musste mit meinem Kinderwagen jedes Mal über unzählige Treppen gehen. Zum Einkaufen brauchte ich eine halbe Stunde. Das einzige Geschäft im Ort war meilenweit entfernt. Dann erfuhr ich auch noch, dass sich früher in diesem Haus einmal ein Puff befand. Die Wohnung beinhaltete nur eine Küche und ein Schlafzimmer. Wir wussten, diese Bude ist ihr Geld nicht wert. Ein Jahr haben wir dort gewohnt. Dann zogen wir in einen Neubau, wo wir auch gleich mehr Räume hatten. Die Wohnung war zwar wesentlich teurer, aber wir hatten wieder mehr Würde und Lebensqualität. *Anna Maria*

Dann tauchten im Winter die ersten Schimmelflecken auf

Meine erste unzumutbare Wohnung hatte ich zu Beginn meiner Beziehung zu meiner Freundin. Als wir zusammen kamen, hatte sie schon in ihrer Wohnung gelebt. Ihre vier Wände befanden sich im zweiten Stock in einem Altbau, mitten in der Stadt und wurden privat vermietet. Bis auf ein paar Kleinigkeiten fand ich sie sehr schön. Einiges reparierten wir selber. Damals hatte meine Freundin einen kleinen Jungen. Dann kam noch eine kleine Tochter dazu. In unserem ersten gemeinsamen Winter tauchten im Badezimmer in allen Ecken Schimmelflecken auf. Und das, obwohl wir richtig lüfteten. Anfangs war es noch nicht so schlimm, aber dann breitete sich der Schim-

mel rasant aus. Daraufhin kontaktierten wir unsere Vermieterin. Eigentlich kamen wir sehr gut mit ihr aus. Sie versprach, bei uns vorbeizukommen, um sich selbst ein Bild zu machen. Meine Freundin und ich vereinbarten mit einer Firma, die auf Schimmelbefall spezialisiert ist, einen Termin. Nach ungefähr einem Monat kam jemand zu uns, begutachtete den Schaden und fuhr dann wieder. Nach einem weiteren Monat erteilte uns die Vermieterin die Erlaubnis zur Sanierung durch diese Firma. Dann war es endlich so weit. Die Spezialisten kamen, behandelten die befallenen Stellen mit Alkohol. Der Schimmel war immer noch da. Zwar nicht so enorm, aber doch. Wir warteten, in der Hoffnung, dass sich die Lage verbessern würde, zu. Meine Freundin und ich sind ja keine Fachleute auf diesem Gebiet, aber wie man richtig lüftete, das wussten wir. Nach einigen Wochen informierten wir wieder unsere Vermieterin. Leere Versprechungen – sonst nichts. Mittlerweile fielen auch immer öfters die Sicherungen im Stromkasten. Wir hatten oftmals nur kaltes Wasser zum Abwaschen und für die Körperhygiene. Alle sechs Wochen kam jemand, um am Stromkasten irgendetwas zu reparieren. Nach weiteren Monaten schickte uns unsere Vermieterin wieder jemanden von einer Schimmel-Spezialfirma vorbei. Diesmal schienen es Profis zu sein. Sie hinterfragten die Hintergründe, also unser Lüften usw. Wir kamen uns ziemlich verarscht vor und zahlten daraufhin einige Monate keine Miete. Ich sehe einfach nicht ein, dass ich für ein krankmachendes Umfeld, für Kaltwasser und ständige Probleme Zins zahlen sollte. Die Spezialisten kamen zu dem Schluss, dass der Schimmelbefall nicht unsere Schuld war und behoben den Schaden endgültig. Wir waren von der langen Wartezeit bis zur Schadensbehebung genervt. Unsere Vermieterin war wegen unserer ständigen Reklamationen genervt. Letztendlich waren wir mit ihr zerstritten und zogen aus. Sie verlangte die ausstehenden Monatsmieten, und wir verweigerten deren Bezahlung. Sie drohte uns mit sofortiger Delogierung und ließ uns über ihren Anwalt ein Schreiben zukommen. Auch wir besorgten uns einen Rechtsbeistand. Zu unserem Glück ließen wir uns von einem Arzt auf Schimmelsporen im Körper untersuchen. Sie wurden nachgewiesen! Ich finde es ist eine Unverschämtheit, solche Wohnungsverhältnisse einer Familie zuzumuten. Jetzt haben wir eine neue Wohnung und sind damit total zufrieden. Die Verhandlungen zu unseren Mietschulden laufen leider immer noch, aber es sieht für uns gut aus. *Autor der Redaktion bekannt*

Es stank, es war laut und wir wurden von der Polizei gestört

Als meine Freundin von Tirol zu mir zog, brauchten wir dringend eine Wohnung, denn ich hatte nur ein Zimmer in der Innenstadt. Es ist schwierig, in kurzer Zeit eine Wohnung aufzutreiben. Da las ich im Kleinanzeiger: »Vermiete Kleinwohnung in Steyregg«. Wir fuhren gleich dorthin und besichtigen sie. Wir bekamen zwar nicht gleich eine Zusage, aber dann war der Mieter doch einverstanden mit uns. Da wir keine Wahl hatten, sagten auch wir zu. Von »Wohnung« konnte man nicht wirklich sprechen. Es war ja nur ein Raum. Darin musste man kochen, wohnen und schlafen. WC und Dusche befanden sich am Gang in einem Raum. Nach dem Duschen gab es oft eine Überschwemmung, da das Wasser nur sehr langsam abfloss. Da brauchte man dann fürs Klogehen fast schon Gummistiefel. Auch der ziemlich stechende Geruch war gewöhnungsbedürftig. Dieses Loch war zudem viel zu teuer. Wir mussten 280 Euro im Monat bezahlen. Die Kakerlaken - unsere Mitbewohner - hätte ich fast vergessen zu erwähnen. Und dann kam noch der Lärm hinzu. Zum einen gab es einen Dauerlärm von der Straße her - die Fenster waren alles andere als dicht, und zum anderen feierten der Eigentümer und andere Mieter an den heißen Sommerabenden im Garten bis spät in die Nacht. Dabei floss immer ziemlich viel Bier und Schnaps. Zu später Stunde war das Gelächter dann so laut, dass es nicht mehr möglich war, zu schlafen. Aber ich wurde auch von der Polizei gestört. Die machten bei uns regelmäßig in der Nacht, nach Mitternacht sogar, einen Hausbesuch, nur um zu schauen, ob wir keine illegalen Personen beherbergten, die von der Polizei gesucht wurden. Gott Lob haben wir acht Monate später eine andere Wohnung gefunden. Wir waren danach einfach nur noch froh darüber, dass wir dann doch eine neue Wohnung im Keferfeld bekamen. *Manfred R.*

Durch meine Drogensucht verlor ich ständig meine Wohnungen

Seit meinem 16. Geburtstag ziehe von einem Ort Oberösterreichs zum nächsten. Meine diversen Wohnungen konnte ich mir auf Dauer finanziell nicht leisten. Ich schaute bei den Mietverträgen nie auf den Preis. Und so kam es immer wieder, wie es kommen musste. Ich verlor meine Arbeit und hatte dadurch weniger Einkommen. Deshalb konnte ich nicht mehr regelmäßig Miete und Betriebskosten bezahlen. Von anderen offenen Rechnungen will ich gar nicht schreiben. Hinzu kam dann noch meine Drogensucht, die fast mein gesamtes Budget verschlang. Im Grunde genommen ist das noch untertrieben, denn ich konsumierte mehr, als ich mir leisten konnte. Und das wiederum war der Hauptgrund, dass ich ständig meine Wohnungen verlor. Einmal war ein Vermieter davon überzeugt, dass ich intravenös konsumierte. Aufgrund seiner Vermutung schmiss er mich hinaus. Die Ironie daran war, dass ich zu dieser Zeit nicht spritzte! Ich konnte es ihm nicht beweisen. Da ich ein Suchtproblem hatte, war ich der festen Überzeugung, dass mir ohnehin keiner glauben würde. Ein anderes Mal hatte ich einen Freund, der gerade seinen Präsenzdienst beim Heer leistete. Wieder war das Geld knapp und

Eine leistbare Wohnung ist nicht für alle erreichbar. Foto: hz

die Wohnung futsch. Ich habe immer zu spät oder gar keine Anträge auf Zuschüsse gestellt. Im Grunde genommen habe ich mich gar nicht dafür interessiert, welche Unterstützungsmöglichkeiten es gab. Oft ist mir auch durch den Kopf gegangen, dass gar nicht alle möglichen Förderungen publik gemacht werden. Und ich dachte auch oft, mir stünde ohnehin nichts zu. Und ging ich dann einmal zu einer Sozialstelle, fühlte ich mich schlecht behandelt. Die Mitarbeiter agierten, als würden sie die finanziellen Hilfen aus der eigenen Tasche bezahlen. Mir ist schon klar, dass das Land OÖ Einsparungen nötig hat. Doch was ist mit uns Bedürftigen? Wir bleiben auf der Strecke, obwohl wir massiv in Not sind. Oft bin ich deshalb total verzweifelt. Das Bitten, beziehungsweise das Betteln um Unterstützung, ist alles andere als angenehm. Ich komme mir wie ein Mensch zweiter oder dritter Klasse vor. *Josi*

Alles war vergammelt mit ranzigem Geruch von Fett

Ich war noch in Ausbildung, genauer gesagt im zweiten Lehrjahr. Statt 800 Schilling bekam ich nun 1.300 Schilling. Ich wollte raus aus dem Elternhaus. Und so fand ich dann auch ein Offert in der Zeitung am Froschberg. Anruf und Besichtigung erfolgten noch am selben Tag. Sie, die Vermieterin, eröffnete mir gleich am Eingang zum Haus, dass ein blinder Mann in der Wohnung lebt, der in zwei Tagen auszieht. Die Wohnung war im Dachgeschoß und ich soll mich nicht erschrecken, wenn der Mann noch da ist. Oben angekommen, zeigt sie mir noch das Bad, das ich mir mit jemand anderen teilen werde. Nach einem kurzen Anklopfen treten wir in das Zimmer ein. Drinnen ist der blinde Mann und vor dem einzigen Fenster, das weit geöffnet war, steht eine Frau, eine Verwandte, wie ich angenommen habe. Wie angewurzelt stand sie da, starr vor Entsetzen, peinlich berührt. Mir war die Situation dann auch unangenehm und so verließ ich das Zimmer gleich wieder. Ich gab eine Zusage, dass ich es nehmen würde und machte mich bereit, in den nächsten Tagen einzuziehen. Als ich es dann in Besitz nehmen sollte, kam das böse Erwachen. Bei geschlossenem Fenster roch es im Zimmer penetrant nach Schimmel. Alles war vergammelt. Vor der Anrichte mit Spülbecken sammlte sich ein ranziger Geruch von Fett. Aus Platzmangel gab es kein Bett, nur eine völlig versiffte Couch. Sie war unter anderem die Ursache für den Schimmelgeruch. Ich beschwerte mich daraufhin bei der Hausbesitzerin. Die meinte nur, sie habe noch ein freies Zimmer um achthundert Schilling im ersten Stock. Also gut, dachte ich mir, ich probiere es für eine Nacht. Es war kaum auszuhalten, trotz offenem Fenster und obwohl es Sommer war. An Schlafen war nicht zu denken. Mein Lager bestand aus Handtüchern und einer Wolldecke. Am Morgen stand mein Entschluss fest, ich werde mir für einen Monat das andere Zimmer nehmen. Um sechs Uhr in der Früh wollte ich mir nach dieser Nacht noch ein Bad in der Wanne gönnen. Daraus wurde dann allerdings nichts. Als ich das Warmwasser wieder abdrehen wollte, klemmte der Wasserhahn. So habe ich das Wasser wieder abfließen lassen und beim Außer-Haus-Gehen sagte ich der Vermieterin nicht ohne Genugtuung, dass sie wohl einen Installateur brauchen wird. Für den einen Monat nahm ich dann das teurere Zimmer und am Schluss bin ich dann im Kolpingheim gelandet. *Heiku*

Das WC war am Gang, ebenso das kleine Waschbecken

Als ich mit 18 Jahren von zu Hause auszog, hatte ich ein circa zwei mal vier Meter Zimmer mit Kindermöbeln. Das WC war am Gang, ebenso das kleine Waschbecken. Ich brauchte es nur vier Tage zum Schlafen, denn am Freitag fuhr ich immer zu meiner Oma und erst am Montag wieder zu meiner Lehrstelle. Ich bekam einen Kühlschrank und eine Kochplatte geschenkt und war einfach nur froh, nicht bei meinen Eltern sein zu müssen. Doch bald lernte ich meinen ersten Mann kennen und wurde schwanger. Wir zogen in eine Wohnung und konnten dort einige Jahre bleiben. Als meine Kinder schon groß und ausgezogen waren, kam es zu einer Delogierung. Ich landete wochenlang mit einem Burnout im Krankenhaus. Dort bekam ich Hilfe von der »Arge Sie«, einem Projekt des »Vereins Arge für Obdachlose«, die zu meiner Überraschung eine Wohnung frei hatten. Diese befand sich in einem Sozialbau der Derflingerstraße im dritten Stock ohne Lift. Die hundert Stufen schaffte ich noch ohne Probleme. Damals war ich noch gesund und fit. Die kleine Wohnung war auch schön renoviert und für mich alleine gab es genug Platz. In der winzigen Kochnische konnte man auch kleine Speisen zubereiten. Die Möbel vom Trödlerladen waren auch ganz okay. Nur die Fenster waren gewöhnungsbedürftig. Zwei winzige mit dicken Gittern. Das wirkte erschreckend. Aber ich hatte wieder Glück, denn tagsüber machte ich einen Kurs vom AMS, der mich dann zur Ausbildung zur Kindergartenhelferin führte. Also war ich tagsüber beschäftigt. Doch nachts überfiel mich manches Mal die nackte Angst. Einige Nachbarn waren oft laut und feierten oder stritten. Wenn dann einmal jemand bei mir läutete, verkroch ich mich tiefer in die Decke und begann zu beten. Aber die Hauptsache war, dass ich ein Dach über dem Kopf hatte. Das war die Hauptsache. Dann aber kam der Krebs. Als die Bestrahlungen nach der Operation begannen, bekam ich innerhalb kürzester Zeit eine wirklich tolle Wohnung, die auch behindertengerecht ist. Vor allem habe ich einen geräumigen Balkon und sehr viel Licht. Ich wünsche mir, dass jeder von euch einen sicheren Ort hat und in der Not so viel Hilfe bekommt wie ich. Danke allen dafür. *Angela*

46.000 Wohnungssuchende in Oberösterreich

Interview mit Nicole Hager-Wildenrotter, Landesgeschäftsführerin der Mietervereinigung

»46.000 Wohnungssuchende zählt man derzeit in Oberösterreich, wobei zwei Drittel davon alleine in Linz gemeldet sind«, berichtet Nicole Hager-Wildenrotter. Sie ist bereits seit 1995 bei der Mietervereinigung tätig und seit Februar Geschäftsführerin. »Wir unterstützen Mieter und wollen sie stärken, dass sie sich mit ihren Anliegen rechtlich durchsetzen wollen. Ich erlebe es tatsächlich oft, dass sie nur eine Abklärung wollen und dann, wenn es um eine offensive Rechtsdurchsetzung geht, die Angst im Vordergrund steht. Der Hintergrund ist jener, dass man im privaten Bereich nur mehr befristete Mietverträge bekommt und wegen dem drohenden Wohnungsverlust den Konflikt scheut.«

Wie entwickeln sich Wohnkosten in den letzten Jahren?
Die Mietkosten sind der absolute Kostentreiber. Sie steigen doppelt so hoch wie die allgemeine Inflation. Im Jahr 2018 hatten wir eine Inflation von zwei Prozent und die Mieten stiegen um 3,7 Prozent. Heuer geht es in dieser Richtung weiter. Die Österreicher müssen ca. 35 Prozent ihres Einkommens für den Wohnungsaufwand aufbringen. Das sind neben den Mietkosten auch die Betriebskosten: Heizung, Wasser und Strom. Als volkswirtschaftlich gesund wird ein Höchstsatz von 25 Prozent angenommen, weil ja auch andere Ausgaben finanziert werden müssen wie Lebensmittel, Kleidung und so weiter. Schon jeder vierte Mieter benötigt heute mindestens 40 Prozent des Einkommens für die Wohnung.

Wie sehen Sie die Situation bei prekären Wohnverhältnissen?
Wir haben oft Beschwerden bezüglich Schimmelbildung. Meist liegt es an einer schlechten Bausubstanz, aber mitunter auch daran, wenn Heizkosten gespart werden und etwa nicht ausreichend gelüftet wurde. Zudem müssen wegen der Kostenentwicklung oft mehr Menschen auf engerem Raum leben. Es gibt auch Personen, die für ein Zimmer 250 Euro bezahlen. Betroffen sind hier oft Migranten und die melden sich nicht selbst. Wir erfahren davon meistens über ihre Betreuer.

Welche Herausforderungen sehen Sie beim Mieterschutz?
Hauptproblemlage ist die rechtliche Situation bei der Anwendung des Mietrechts. Es gibt die Vollanwendung, die Teilanwendung und Ein- beziehungsweise Zweifamilienhäuser. Die Einführung eines Universalmietrechts mit einheitlichem Preis- und Kündigungsschutz für alle wäre dringend erforderlich. Im Wesentlichen nur bei Altbauwohnungen, die vor dem 30. Juni 1953 errichtet wurden oder danach mit öffentlichen Mitteln, gibt es eine Vollanwendung des Mietrechtgesetzes. Für die anderen Wohnungen gibt es keinen Preisschutz, aber den Kündigungsschutz. Speziell im ländlichen Raum werden oft Häuser gemietet und da gibt es weder einen Preis- noch einen Kündigungsschutz. Am zufriedensten sind Mieter von gemeinnützigen Wohnungen.

Welche sozialpolitische Forderungen stellt die Mietervereinigung?
Das Problem bei der Wohnbeihilfe stellt die sieben Euro Grenze bei den Mietkosten pro Quadratmeter dar. Liegt die Miete inklusive der Mehrwertsteuer darüber, dann wird keine Wohnbeihilfe gewährt. Im Zentralraum muss man bei privaten Wohnungen aber mit 10,50 Euro Kosten rechnen und so verlieren viele die Wohnbeihilfe. Beim Mietrecht sind wir für eine Vollanwendung für alle Wohnungen. Derzeit gibt es im Mietrecht das Richtsatzmodell mit Zu- und Abschlägen. In Oberösterreich beträgt der Richtsatz 6,29 Euro pro Quadratmeter und es gibt Zu- und Abschläge, etwa nach Lage oder Befristung. Bei Befristung ist eine Abschlag von 25 Prozent vorgesehen. Unsicherheit entsteht dadurch, dass es keine gesetzliche Tabelle über Zu- und Abschläge gibt. Auch gibt es nur in Linz eine Mieten-Schlichtungsstelle, die für die Mietpreisfestsetzung zuständig ist. Die Einführung zumindest in den Statutarstädten Wels und Steyr wäre notwendig, sonst trägt man bei Gericht immer das Prozessrisiko verbunden mit hohen Kosten. Eine wichtige Forderung ist die Abschaffung der Maklergebühr, die zukünftig vom Vermieter bezahlt werden soll. Wer den Makler bestellt, soll ihn auch zahlen! Der Zeitraum für die Wohnsitzmeldung, die derzeit auf drei Tage begrenzt ist, soll zukünftig auf 14 Tage verlängert werden. Es drohen hier Strafen von bis zu 730 Euro. Bezüglich Befristungen fordern wir eine fünfjährige Mindestbefristungsdauer. Generell wäre es in Oberösterreich wichtig, die Wohnbaumittel zu erhöhen. Alleine in Linz brauchen wir jährlich 1.000 geförderte Neubauwohnungen, um dem Zuzug gerecht zu werden. Ein Anliegen ist auch die Entrümpelung des Betriebskostenkatalogs. Die Betriebskosten betragen nun auch schon zwei Euro pro Quadratmeter. Rechnet man die Heizkosten mit einem Euro dazu, so kommt man auf Nebenkosten von drei Euro. Es sollten zumindest die Gebäudeversicherung und die Grundsteuer vom Hauseigentümer gezahlt werden müssen.

Die Mietkosten steigen doppelt so hoch wie die allgemeine Inflation

Angebot des Mietervereinigung: Der Mitgliedbeitrag beträgt 70 Euro im Jahr. Dafür gibt es eine umfassende Überprüfung aller Mietverträge, Betriebs- und Heizkostenabrechnungen. Es geht auch um die Rechtsumsetzung gegenüber dem Vermieter. Weiters sind die Ansprüche beim Auszug und der Rückgabe der Kaution wichtig. Da gibt es Fragen wie: Muss ich ausmalen? In welchem Zustand muss ich die Wohnung zurückgeben? Kautionsfragen betreffen ein Drittel unserer Anfragen. Foto: dw, Text: hz

Dieser Abend war alles andere als heilig

Von Armut Betroffene erinnern sich an ihre Weihnachts-Zeit

Weihnachten mit einer Hirschkuh

Es war in der Weihnachtszeit im Jahr vor meinem Schuleintritt. Mein Vater brachte ein Hirschbaby - ja, ein Bambi - aus dem Wald mit nach Hause. An jenem Abend, als es draußen schon dunkel war, stand es nun mit seinen weißen Flecken im Fell auf seinen wackeligen Beinen im Wohnzimmer. Es war sichtlich verängstigt und wir Kinder trauten uns nicht es anzurühren, wurde uns doch immer gesagt, Wildtier-Babys nicht zu berühren. Mein Vater war damals Revierjäger bei einem reichen italienischen Jagdbesitzer. Wir lebten zu der Zeit in Ischgl im Paznauntal in Tirol. Die Skisaison hatte schon längst begonnen, da hatte wohl ein Skifahrer das Bambi am Pistenrand entdeckt und gestreichelt. Mein Vater beobachtete mehrere Stunden lang mit einem Fernglas das Verhalten des Muttertieres, der Hirschkuh. Als sie letztlich das Kitzlein zurückließ, nahm sich mein Vater darum an. Wir Kinder arbeiteten uns langsam aber stetig durch den Adventskalender und jeden Tag durfte unser Bambi ein paar Stunden zum Aufwärmen bei uns in der Wohnung sein. Untergebracht war es in der sogenannten Waschküche im Keller des Hauses. Mit den Babyfläschchen, die von unseren früheren Tagen noch vorhanden waren, wurde es aufgepäppelt. Übrigens, wir nannten unser Bambi Taija. Als dann der heilige Abend kam und wir uns schon auf unsere Geschenke freuten, waren wir alle in der Küche versammelt. Es gab, wie immer an Weihnachten, Bratwürstel mit Sauerkraut. Taija lag auf einer Decke am Boden. Als dann das Glöckchen läutete und wir end-

lich ins Wohnzimmer durften, ließen wir Taija in der Küche zurück. Der feierliche Moment mit all den Spritzkerzen und dem geschmückten Baum wurde noch mit dem »Stille Nacht«-Lied, von dem nur meine Mutter den Text kannte, gewürdigt. Ich weiß noch, ich bekam eine Dampfmaschine mit Riemenantrieb und einen Metallbausatz von Matador. Als wir dann Taija zu uns holten, war das eher keine so gute Idee. Bei dem Geruch von all dem Kerzenwunder wurde sie geradezu panisch. Die Zeit verging und schon ein Jahr später gingen wir mit unserem Hirschkalb Schlittenfahren. Unsere Lieblingsbahn war die Forststraße zur Bergstation der Seilbahn hinauf. Da lief Taija dann ausgelassen neben uns her. Sie war inzwischen schon so groß wie ich. Als der Frühling kam, pachtete mein Vater eine Wiese direkt vor unserem Haus. Er baute eine Futterkrippe mit Unterstand, sodass Taija einen größeren Auslauf hatte. Wenn er im Dorf was zu erledigen hatte, war Taija mit an seiner Seite. Taija war inzwischen eine ausgewachsene Hirschkuh geworden und überragte meinen Vater bereits um einen Kopf. Da mein Vater nicht mehr weiter wusste, wandte er sich an den Innsbrucker Alpenzoo. Kurz vor dem nächsten Wintereinbruch wurde sie abgeholt und hat wohl den Rest ihrer Tage dort verbracht. *Heiku*

Zu Weihnachten von einem Knast zum nächsten

Vor fast zehn Jahren wurde ich vom Landesgericht Linz aufgrund von Körperverletzung und gefährlicher Drohung zu drei Monaten Knast verurteilt, die ich Ende September auch antrat, in der Hoffnung zu Weihnachten wieder in Freiheit zu sein. Doch es sollte leider nicht so sein. Als ich erfuhr, dass mein Entlassungstag der 23. Dezember ist, war die Freude riesig groß. Doch als ich bei der Entlassung in der Poche-Straße war, standen zwei Polizistinnen vor mir und sagten mir, dass ich noch eine Polizei-Strafe offen habe und ich mit ihnen in die Nietzsche-Straße mitkommen muss. So wanderte ich von einem Knast in den nächsten, was mir anfangs gar nicht recht war, aber ich konnte es nicht ändern. Ich wurde dann am Silvestertag endlich in die Freiheit entlassen, was mich riesig freute. Die lange Zeit war für mich die Hölle war, da ich auch keine Arbeit im Knast bekam. Aber anderseits war es auch nicht so extrem schlimm, da ich zu dieser Zeit kein Dach über dem Kopf hatte, aber trotzdem hätte ich lieber Weihnachten in Freiheit verbracht. Heute freue ich mich, dass es mittlerweile schon zehn Jahre werden und dass es mir seither nicht mehr passiert ist und mir in Zukunft hoffentlich der Knast erspart bleibt. *Autor der Redaktion bekannt*

Dann kam ich in einen abgesonderten Haftraum

Im Jahr 1973 war ich 21 Jahre alt und befand mich zum ersten Mal im kreisgerichtlichen Gefangenenhaus in Wels in Untersuchungshaft. Dies war noch vor der großen Strafgerichtsreform von Ex-Justizminister Broda. Kurz vor Weihnachten hat mich meine damalige Jugendliebe Ingrid besucht. Während des Besuches, der stets unter Aufsicht stattfand, war sie sehr nervös und es war offensichtlich, dass sie etwas in der Hand hielt. Bei der Verabschiedung drückte sie mir, wie sich später herausstellte, ein etwa fünf Gramm großes Stück Haschisch in die Hand. Ich hatte gar keine Zeit zu reagieren weil sogleich ein Beamter mein Handgelenk ergriff und mir das Zeug entwendete. Sofort wurde ich dem Zellenhauschef vorgeführt, der einen Tobsuchtsanfall bekam und mich niederschrie. Ich musste mich nackt ausziehen und dachte mir schon, dass ich jetzt geschlagen werden würde. Zum Glück war dies nicht der Fall und ich bekam ein paar Anstaltsfetzen zum Anziehen. Danach kam ich für drei Tage in die Korrektionszelle, deren Ausstattung lediglich aus einem Plastikeimer mit Deckel bestand, um die Notdurft verrichten zu können. Am Abend wurde eine Matratze zum Schlafen reingeschoben, die am Morgen wieder entfernt wurde. Das Essbesteck bestand aus einem ordinären Holzlöffel. Nach drei Tagen wurde ich dann in einen abgesonderten Haftraum verfrachtet, ohne Radio, ohne elektrisches Licht und ohne jegliche Lektüre. Als Lichtquelle diente lediglich ein kleines Oberlichtfenster. Auch den einstündigen Hofgang musste ich alleine absolvieren. Später habe ich dann erfahren, dass ich insgesamt 28 Tage dort verbracht habe. Die Zeit verging im Schneckentempo und ich wusste nicht mehr, welchen Tag wir gerade hatten. Eine gähnende Einöde machte sich in mir breit und noch nie war ich so verloren und einsam wie damals. Im Nachhinein betrachtet sind mir diese 28 Tage wie eine halbe Ewigkeit vorgekommen. Nach dieser endlosen Zeit der Absonderung wurde ich in eine Gemeinschaftszelle verlegt. Anfangs hatte ich Schwierigkeiten beim Sprechen und konnte mich nur mühsam mit verständlichen Worten ausdrücken. Am Gründonnerstag vor Ostern hatte ich nach insgesamt über sechs Monaten Untersuchungshaft schließlich Hauptverhandlung. Erschwerend hinzu kam der Schmuggelversuch, sodass ich schließlich zu sechs Monaten verdonnert wurde. Da ich bereits über sechs Monate in U-Haft verbracht hatte, wurde ich unmittelbar nach der Verhandlung spät abends enthaftet. Das Honorar für meinen Rechtsanwalt betrug damals schon 15.000 Schilling, die mir mein Vater vorgestreckt hatte. Meine damalige Jugendliebe hatte nach dem Vorfall eine Hausdurchsuchung, wo jedoch nichts gefunden wurde. Später ist sie dann zu einer bedingten Haftstrafe verurteilt worden. Wer einmal aus dem Blechnapf fraß, das Wiederkommen nie vergaß. Die ungeweinten Tränen sind die ergreifendsten. *Anonym*

Weihnachten hinter Gitter. Foto: Justizanstalt

Ich schlief draußen beim Pfenningberg

Als Kinder hatten wir schöne Weihnachten. Heute erinnere ich mich noch gerne daran. Einmal hielt meine Schwester den Baum und ich bin hinaufgeklettert, um die Süßigkeiten weiter oben zu erreichen, worauf hin der Baum mitsamt den brennenden Kerzen umfiel. Da gab es Schläge, meine »Weihnachtswatschen«. Zwischen 16 und 56 Jahren gab es für mich keine Weihnachten. Meine Frau stellte zwar immer einen Baum auf, aber gefeiert wurde nicht. Als Fernfahrer war ich zu

Einige Kupfermuckn-Verkäufer verbringen Weihnachten im Freien. So auch Daniel. Foto: dw

dieser Zeit auch viel unterwegs und verbrachte Weihnachten auch ab und zu im Ausland. Als ich dann arbeits- und wohnungslos wurde, begann ich Weihnachten alleine am Pfenningberg zu verbringen. Ich bekam zwar einige Einladungen, den 24. in Gesellschaft zu verbringen, aber für mich bleibt Weihnachten ein Familienfest, und da hätte ich mich als Außenstehender nicht wohl gefühlt. Auch jetzt halte ich an dieser Tradition fest, außer es regnet. Meistens esse ich gegen 14 Uhr in einem Gasthaus zu Mittag und packe am Nachmittag meinen Rucksack. Ich kaufe eine Kerze und eine gute Flasche Bordeaux Wein. Am Heiligen Abend gehe ich dann alleine auf den Pfenningberg. Keine Spaziergänger, niemand, aber genau dieses »Alleine-Sein« finde ich schön. Die Stille tut mir gut. Ich denke dann an die schönen Erlebnisse des vergangenen Jahres und trinke in aller Ruhe meine Flasche Rotwein leer. Die Kerze gibt mir nicht nur Licht, sondern erinnert mich auch an das Weihnachten meiner Kindheit. Mit einer aufblasbaren Isomatte und einem Schlafsack verbringe ich dann die Nacht am Pfenningberg. Am nächsten Morgen fühle ich mich freier, was jedoch weniger mit dem speziellen Anlass, sondern mehr mit dem Übernachten im Freien zu tun hat. *Johannes*

Die Sehnsucht Wärme war besonders groß

Heuer bin ich 50 geworden. Vor sechs Jahren bin ich von Deutschland nach Linz gezogen. Nach dem Tod meiner Mutter zog meine Schwester hierher. So bin ich ihr gefolgt. Doch in Linz hatte ich keine Chance auf eine leistbare Wohnung. So habe ich damals zwei Jahre lang im Zelt in einem Wald gelebt. Auch in Parks habe ich geschlafen. Es war eine harte Zeit. Die Scham war Anfangs groß, deshalb habe ich jede Hilfe verweigert. Zu meiner Überraschung erfuhr ich sehr viel Menschlichkeit. Leute gaben mir immer wieder Essen und Getränke. Da ich kein Einkommen hatte, hielt ich mich mit Betteln über Wasser. An mein erstes Weihnachten in Linz kann ich mich noch erinnern. Am »Heiligen Abend« habe ich sieben Pfarrer besucht – sie gaben mir alle Übernachtungs-Gutscheine. Diese habe ich aber nicht gleich eingelöst, da es draußen von den Temperaturen noch erträglich war. Ich ging zum GWG-Park. Da kam eine junge Frau auf mich zu und gab mir ein ordentliches Taschengeld. Damit kaufte ich mir einen Hamburger und Pommes und ein Cola light, mein Lieblingsgetränk. Dann kuschelte ich mich in meinen Schlafsack, legte noch zwei warme Wolldecken drüber und schlief ein. Nur kurz haben mich die Glocken der Kirchen geweckt. Da dachte ich an früher, als ich mit meiner Mutter, meiner Schwester und meinen Brüdern zu Hause Weihnachten gefeiert habe. Die Sehnsucht nach Geborgenheit und Wärme waren an diesem Abend besonders groß. Ich musste dann bitterlich weinen. Das muss ich auch heute noch, besonders zu Weihnachten, das für mich längst kein Familien-Fest mehr ist. Nach der Zeit auf der Straße bekam ich im Obdachlosenheim ein Bett. Und nun lebe ich in einem betreuten Wohnheim in Linz. Auch eine mickrige Rente von 288 Euro bekomme ich einmal im Monat überwiesen. Dank des Verkaufs der Kupfermuckn kann ich mir noch etwas leisten. *Robert (Kupfermuckn-Verkäufer)*

Als Onkel zu Weihnachten ums Leben kam

Ich war damals zehn Jahre, als Anfang Dezember die Gendarmerie bei meinen Eltern zu Hause läutete. Meine Geschwister und ich wollten schon zu Bett gehen. Als wir jedoch die Beamten sahen, wurde uns ganz mulmig. Wir wussten, dass da etwas nicht stimmt. Meine Mutter öffnete die Tür. Sehr aufgewühlt fragte sie die Männer in Uniform: »Was machen Sie hier?« Wir Kinder standen hinter ihr und sahen, wie einer der Beamten sie am Oberarm festhielt und ihr erzählte, dass in Perg ein schlimmer Verkehrsunfall passiert sei. Höchstwahrscheinlich handle es sich bei dem Todesopfer um ihren Schwager. Meine Mutter begann fürchterlich zu weinen. Sie zitterte am ganzen Körper. Mein Vater war ein wenig gefasster. Er fuhr mit ihnen zum Unfallort, um die Identität des Opfers festzustellen. Nach einiger Zeit brachten die Beamten meinen Papa wieder nach Hause. Er weinte so sehr, dass er uns nicht sagen konnte, was passiert war. Wir erfuhren dann von den Beamten, dass unser geliebter Onkel, der Bruder meines Papas, bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam. Für uns brach eine Welt zusammen. An diesem Tag war alles ganz anders, jedenfalls alles andere als Weihnachten. Am Tag der Beerdigung bekam mein Vater fast einen Nervenzusammenbruch. Für uns war seither Weihnachten nie mehr so, wie es einmal war. Lieber Onkel, ich denke noch oft an dich. Du fehlst mir noch sehr. In Trauer, dein Neffe *Leo*

BEZAHLTE ANZEIGE

Lassen Sie sich die vielen Vorteile nicht entgehen!

Ihre Leistung macht es aus – und die AK steht als starke Interessenvertretung auf Ihrer Seite. Nutzen Sie unsere umfangreichen Serviceleistungen – schnell und einfach mit der neuen Leistungskarte.

ooe.arbeiterkammer.at

AK Oberösterreich

BEZAHLTE ANZEIGE

LINZ AG

LINZ AG-Gutscheine als originelle und praktische Geschenksoption

Mit unseren Gutscheinen liegen Sie immer goldrichtig. Sie sind im LINZ AG-Kundenzentrum, Wiener Straße 151, erhältlich und einlösbar für alle Produkte und Leistungen der LINZ AG.

Erfahren Sie mehr auf www.linzag.at/gutschein

DU BIST HIER VERBOTEN!

Immer wieder werden Menschen im öffentlichen Raum vertrieben. Sie berichten darüber.

Ich wurde schon überall vertrieben

Wenn man obdachlos ist, muss man sich immer irgendwo einen Aufenthaltsort suchen. Im Winter suche ich mir meistens ein Plätzchen in irgendeiner Tiefgarage, wo ich mich aufwärmen kann. Meist dauert es dann nicht lange, bis ich von einem Security-Mitarbeiter verscheucht werde. Genauso geht es mir, wenn ich mein Zelt zum Schlafen auf der Donaulände platziere. Schon viele Male wurde ich dort von der Polizei oder auch von der Stadtwache vertrieben. Mittlerweile baue ich mein Zelt erst nach Einbruch der Dunkelheit auf, wenn keine Leute mehr unterwegs sind, die mich irgendwo verpfeifen können. Noch bevor die ersten Läufer ihre Runden drehen oder Menschen ihre Hunde Gassi führen, ist mein Zelt wieder abgebaut. Von der Polizei oder Stadtwache würde ich mir manchmal etwas humaneres Vorgehen wünschen. Sie kennen mich und wissen, dass ich keinen Müll hinterlasse. Sogar die Gemeindemitarbeiter, die auf der Lände den Müll ausleeren, haben mich schon angesprochen, warum mich die Exekutive dort nicht einfach duldet. Mein größtes Problem sind aber andere Obdachlose, die mich bestehlen. *Foto: de, Text: Andreas*

Security-Frau verwies mich vom Platz

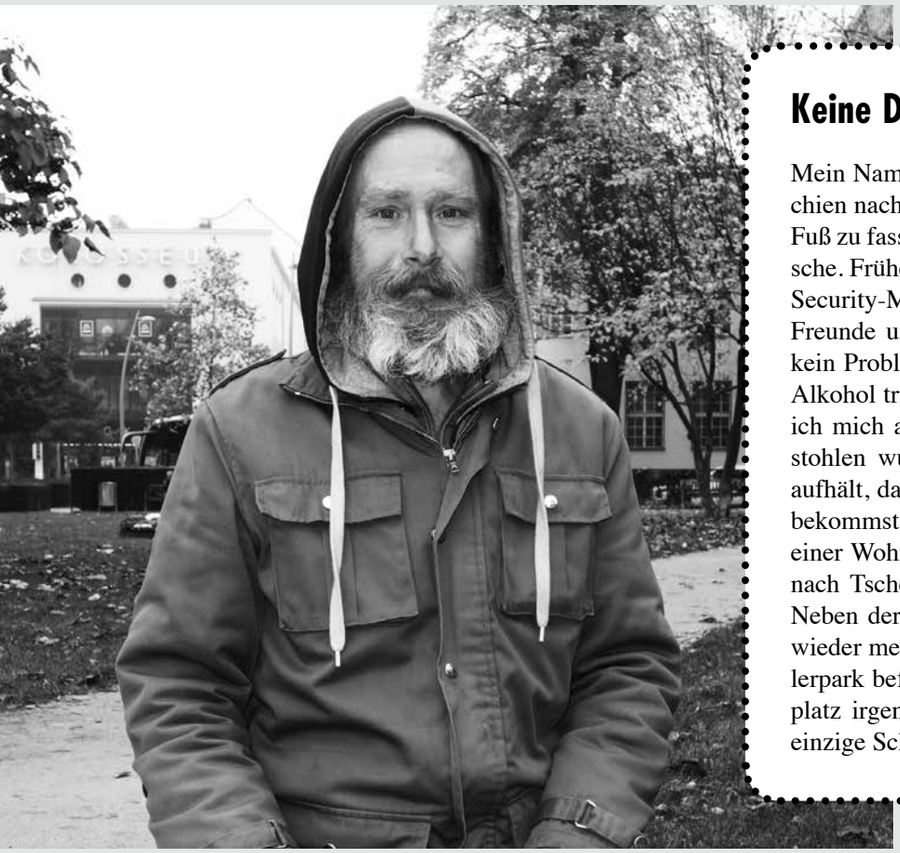
An einem grauen, von Nieselregen geprägten Vormittag machte ich eine kleine Pause am OK-Platz und genoss die Ruhe Ich holte mir eine kleine Flasche Bier, stellte mich zum Aufzug für Rollstuhlfahrer und zündete mir eine Zigarette an. Der Blick über den OK-Platz war etwas eingeschränkt, weil schon längere Zeit ein Standl für die Security-Mannschaft auf dem Pflaster steht. Es ist immer besetzt und sie beobachten das Geschehen um und auf dem Platz. Dieses Mal hatte eine weiblichen Security-Angestellte Dienst. Als sie mich erblickte, kam sie auf mich zu und sagte, ich dürfe hier nicht stehen. Ich behindere den Aufzug. Ich war baff. Es war ja weit und breit niemand da. Schon gar keine Person im Rollstuhl. Wäre es so gewesen, hätte ich natürlich alles getan, um zu helfen. »Mit welchem Paragraphen wollen Sie mich von diesem Platz verweisen«, fragte ich sie. Sie konnte mir keine Antwort geben. Es war vorbei mit der Ruhe. Wäre ich mit Anzug und Krawatte dagestanden, einem Glas Sekt und einer Zigarre, sie hätte mir bestimmt einen guten Tag gewünscht. Hat einen das Leben zu denen gestellt, die auf der Welt nichts zu sagen haben, steht man halt auch am falschen Platz. *Foto: hz, Text: Manfred S.*

Immer wieder raus aus der Tiefgarage

Vor sechs Jahren ist es in meinem Leben ziemlich bergab gegangen. Damals war ich 40 Jahre alt und stand mitten im Leben. Ich hatte eine wunderbare Frau, einen Sohn und einen Job als Steinmetz. Und dann verlor ich alles. Es ging schleichend. Sie hatte einen anderen und ich ließ mich dann scheiden. Seither lebe ich auf der Straße. In Salzburg bekomme ich in der Winternotschlafstelle ein Dach über dem Kopf, doch die meiste Zeit lebe ich hier in Linz in der Tiefgarage des Bahnhofs mit einer kleinen Gruppe von Gleichgesinnten. Da ist es relativ warm, wenn es draußen von den Temperaturen her nicht mehr geht. Zumindest mit einer guten Unterlage lässt es sich halbwegs gut schlafen. Stressig wird es nur, wenn sich Passanten über uns bei der Polizei beschweren. Dann werden wir nämlich von den Beamten aufgefordert, unsere sieben Sachen zusammen zu packen und das Feld zu räumen. Ich habe aber auch schon öfters in der Linzer Notschlafstelle ein Bett für die Nacht bekommen. Perspektiven gibt es in meinem Leben kaum mehr. Mit meiner Notstandshilfe von 850 Euro komme ich halbwegs über die Runden. Letzten Monat ist es aber sehr knapp gworden. Da musste ich ein paar Strafen nachzahlen. Derzeit habe ich wieder einmal eine Freundin. Bei ihr bin ich zu Hause auch willkommen. Vielleicht geht es nun bergauf. Wer weiß. *Foto: dw, Text: Gerald*

OK-Platz war lange Zeit mein Wohnzimmer

Ich habe 14 Jahre lang auf der Straße gelebt. Nichts Menschliches ist mir fremd. Ich war schon immer ganz auf mich alleine gestellt. Schon in der Kindheit erfuhr ich nur Abweisung und schlimmste Gewalt. In meiner Pubertät begann ich zu trinken und Drogen zu konsumieren, so konnte ich den Schmerz besser ertragen. Als dann auch meine Beziehung in Brüche ging, hatte ich gar nichts mehr. Auch keine staatliche Unterstützung. Durch Schnorren und den Verkauf der Kupfermuckn konnte ich mich über Wasser halten. Der OK-Platz war lange Zeit mein Wohnzimmer. Ich war übrigens der Erste, der sich an diesem Ort niedergelassen hat. Hier fand lange Zeit mein Leben statt. Früher konnte ich da noch ungestört sein und mein Bier trinken. Durch die Polizei-Präsenz und die vielen Besuche der Securities ist es hier in den letzten Jahren sehr ungemütlich geworden. Drei Mal wurde ich von der Polizei vertrieben. Heutzutage ist man als Obdachloser »im Oasch«, wenn ich das so sagen darf. Gottseidank haben mir die Streetworker geholfen. Dank ihnen habe ich seit einem Jahr eine kleine Wohnung bekommen, die ich mit meiner Katze teile. Sozialarbeiter betreuen mich regelmäßig. Das größte Glück und der einzige Stolz in meinem Leben ist mein Sohn. Leider haben wir aber keinen Kontakt miteinander, da ich immer noch zu tief in meiner Sucht stecke. Hoffentlich wird alles gut. *Foto: dw, Text: Daniel*



Keine Dokumente, keine Chance

Mein Name ist Jaroslaw. Ich bin vor einem halben Jahr von Tschechien nach Österreich gekommen. Es ist sehr schwer für mich, hier Fuß zu fassen, weil ich die Sprache noch nicht besonders gut beherrsche. Früher habe ich mich öfter am OK-Platz aufgehalten. Seitdem Security-Mitarbeiter dort für Recht und Ordnung sorgen, sind meine Freunde und ich nicht mehr am OK-Platz anzutreffen. Sie haben kein Problem mit »normalen« Touristen. Wenn ich aber dort sitze, Alkohol trinke und rauche, dann werde ich vertrieben. Leider kann ich mich auch nicht mehr ausweisen, weil meine Dokumente gestohlen wurden. Wenn man sich in Österreich ohne Dokumente aufhält, dann ist es beinahe so, als würde man nicht existieren. Du bekommst nirgendwo eine Chance. Weder bei einer Arbeit noch bei einer Wohnung. Deshalb will mich die Polizei auch immer wieder nach Tschechien abschieben. Ich will aber in Österreich bleiben. Neben der Polizei verweist mich auch der Ordnungsdienst immer wieder meines Schlafplatzes, der sich unter einem Busch am Schillerpark befindet. Natürlich würde ich gerne einen besseren Schlafplatz irgendwo im Warmen haben, aber momentan ist das meine einzige Schlafmöglichkeit. *Foto: de, Text: Jaroslaw*

Meine Situation hat sich gebessert

Ich war früher obdachlos und wurde öfter vertrieben. Vor allem vom Bahnhof, weil ich mich nicht an das Alkoholverbot hielt. Ich trank auch innerhalb des Gebäudes, wo ich mich gerne aufhielt, wenn es draußen kalt war. Das sahen die Securities und die Polizei nicht gerne. Damals schlief ich in der Notschlafstelle, die mir eine Grenze von zwei Promille auferlegte. Wenn ich mehr hatte, wurde ich zum Spazieren weggeschickt. Ein paar Mal passierte es, dass ich selbst nach dem dritten Alkoholtest nicht unter die Promillegrenze kam und deshalb draußen nächtigen musste. Ab und an drückten sie aber auch ein Auge zu und ließen mich trotzdem hinein. Ich bin und bleibe Alkoholiker. Bisher habe ich schon elf Therapien absolviert, bin aber leider immer wieder rückfällig geworden. Mittlerweile habe ich den Glauben daran verloren, noch einmal trocken zu werden. Aber meine Situation hat sich stark verbessert. Ich bekomme die Invaliditätspension, habe seit drei Jahren eine Gemeindewohnung und bin gerade dabei, meine Schulden mittels Privatkonkurs abzuzahlen. Die Zeiten sind vorbei, in denen ich am Bahnhof schlafen musste und jedes Mal Angst hatte, von der Polizei erwischt und vertrieben zu werden. Auch die Nächte im Fahrradkeller sind passé, von dem ich auch einmal verscheucht wurde. Daran war ich aber selbst schuld, weil ich drinnen uriniert habe. Heutzutage werde ich höchstens von den Securities am Bahnhof ein paar Meter vom Haupteingang weggeschickt, wenn wir uns bei Regen dort aufhalten. *Foto: de, Text: Mario*

Bin nun lieber im Schillerpark

Die Liste meiner Vertreibungen ist lang. Wie oft ich schon von der Polizei aus der Tiefgarage beim Bahnhof verstaubt wurde? Unzählige Male. Auch die Securities verscheuchen uns ständig und nennen uns nicht einmal einen Grund dafür. Sie wollen uns dort einfach nicht haben. Natürlich trinken wir Alkohol, aber wir hinterlassen nie Müll. Sogar die Zigarettenstummeln sammeln wir immer in einer Dose, die wir am Abend fachgerecht entsorgen. Sie können mich noch so oft vertreiben - morgen sitze ich trotzdem wieder dort! Ich bin ein Mensch und nicht irgendeine bewegliche Sache, die man hinstellen kann, wo man will. Was ich sehr nett fand, war, dass uns die Reinigungskraft gefragt hat, ob wir den Platz für zwanzig Minuten räumen können, damit sie dort sauber machen kann. Überhaupt kein Problem, wir lassen ja mit uns reden. Auch vom Ordnungsdienst wurde ich schon aus einem Park vertrieben, weil ich morgens ein Schläfchen gehalten habe. Ich weiß nicht genau, was das Problem war, aber ich musste den Platz jedenfalls räumen. Früher habe ich mich mit meinen Freunden immer am OK-Platz aufgehalten. Nachdem die Polizeipräsenz dort massiv gestiegen ist und fast täglich Kontrollen gemacht werden, hat es mich nicht mehr interessiert. Ich bin zum Schillerpark übersiedelt. Dort werde ich akzeptiert und nur von der Polizei belästigt, wenn sie konkret nach mir sucht. *Foto: de, Text: Mike*

Im Winter ist es als obdachlose Frau hart

Mit dem Ordnungsdienst der Stadt Linz hatte ich als Obdachlose niemals ein Problem. Mit denen kann man reden und verhandeln. Ich kenne die meisten, sie haben Verständnis für meine Situation und behandeln mich menschlich. Seit 2005 lebe ich auf der Straße und habe schon vieles erlebt - nicht nur Gewalt und sexuelle Angriffe, sondern auch Vertreibung. Die Securities machen mir ziemlich zu schaffen. Sie machen gleich aus einer Mücke einen Elefanten. Früher fühlte ich mich beim OK-Platz zu Hause, mittlerweile kann ich da nicht mehr sein. Sobald ich zu laut rede oder zu viel lache, kommt einer von den Securities vorbei und verweist mich vom Platz. Das ist sehr mühsam. Wenn man im Freien schläft oder in Tiefgaragen, muss man auch mit allem rechnen. Ich erinnere mich da an eine Nacht, als ich mitten im Winter gerade in meinem halbwarmen Schlafsack in der Parkgarage beim Domplatz schlafen wollte. Da kamen ein paar Kieberer auf mich zu. Ich musste meine Sachen zusammen packen und einen neuen Platz suchen. Da es draußen starke Minusgrade hatte, war es sehr schwierig. Ich fand dann einen Platz in Urfahr in einer Unterführung. Auch dort wurde ich von der Polizei vertrieben. Insgesamt musste ich in dieser Nacht sechs Mal meinen Schlafplatz wechseln. Das war eine Katastrophe. Hoffentlich wird dieser Winter nicht arschkalt. Ich mache mir jetzt schon Gedanken, wie ich das alles schaffe. *Foto: dw, Text: Tanja*

Für mehr Partizipation

Judith Barisic, Wolfgang Schmiedbauer und Amelie Wiegand von der »Interdisziplinären Sozialarbeit im öffentlichen Raum« (ISAR) der Volkshilfe Flüchtlings- und MigrantInnenbetreuung GmbH sprachen mit uns über Vertreibung aus dem öffentlichen Raum

Öffentliche Räume, die man konsumfrei nutzen kann, werden immer weniger. Vor allem Personen, die der gesellschaftlichen Norm nicht entsprechen, werden vermehrt vertrieben. Dabei geht es um Randgruppen wie Wohnungslose, Abhängige oder auch psychisch kranke Menschen. Im Vergleich zur politischen Ebene geht es uns aber nicht darum, diese problematisierten Menschen aus dem Blickfeld zu schaffen. Unsere Zielgruppe sind alle Menschen. Wir verstehen uns als Schnittstelle zwischen Bürgern und Politik. Jeder Mensch stößt bei uns auf offene Ohren. Als Sprachrohr versuchen wir, die unterschiedlichen Bedürfnisse aller Beteiligten aufeinander abzustimmen, um so zu einer gemeinsamen Lösung zu kommen. In Linz gibt es kein Raumkonzept, was aber auch eine Chance birgt, weil mehr direkter Gestaltungsspielraum bleibt. Die Menschen sollen mitreden und auch mitentscheiden können. Es braucht mehr Bürgerbeteiligung, wobei Partizipation ein langfristiger Prozess ist. Selbstwirksamkeit ist dabei ein ganz wichtiger Part, da sich Menschen nur dann beteiligen, wenn sie auch das Gefühl haben, damit etwas bewirken zu können. Wird auf Beschwerden nicht adäquat reagiert, staut sich immer mehr Frust an und die Lösung des Problems wird laufend komplizierter. Zum Beispiel beim Thema Hessenpark. Es wurde lange zugewartet, obwohl schon einige Beschwerden vorlagen. Nachdem sich eine Bürgerinitiative formiert hatte und das Thema auch in den Medien hohe Wellen schlug, musste schlussendlich eine sehr resolute Lösung her. Hätte man den Prozess gleich von Anfang an begleitet, dann wäre die Sache wahrscheinlich anders verlaufen. Wir konnten schon auf einigen Schauplätzen erste Erfolge feiern – ob nun am OK-Platz, am Südbahnhofmarkt mit der »Gruam« oder auch in St. Margarethen. Der Nutzen von Gemeinwesenarbeit ist zwar nur schwer messbar, aber es ist schon ein wahrnehmbarer Teilerfolg, wenn die Beschwerden zurückgehen, nachdem ein Prozess gestartet wurde. Zudem hat sich durch unsere Arbeit das Bild des Ordnungsdienstes bei Sozialeinrichtungen und auch bei den Klienten positiv verändert.
Foto und Text: de

Ordnungsdienst trifft Sozialarbeit

Mit Uniform, Handy, Taschenlampe, Schreibzeug und Kamera ausgestattete Männer und Frauen sorgen in Linz für Ordnung und eine bessere Lebensqualität. Seit fast zehn Jahren gehört der Ordnungsdienst, landläufig auch »Stadtwache« genannt, fix zum Stadtbild.

Sie sind freundlich, hilfsbereit und tragen zu einem ordentlichen Erscheinungsbild der Stadt Linz bei. Dreißig Männer und Frauen sind täglich zwischen 6:30 und 22:30 im Einsatz. Der Linzer Ordnungsdienst hat sich längst schon etabliert. »Im vergangenen Jahr wurden 27.000 Fälle dokumentiert«, konstatiert Mario Gubesch, Geschäftsführer des Ordnungsdienstes der Stadt Linz. »Waffen haben unsere Mitarbeiter keine dabei«, möchte der Chef gleich klarstellen. »Wir machen keine Polizeiarbeit. Unsere Waffe ist das Mundwerk.« Durch den Dialog und die Präsenz des Ordnungsdienstes solle der urbane Raum möglichst konfliktfrei gestaltet werden.

Unsere Waffe ist das Mundwerk

Die Aufsichtsorgane sind meist zu Fuß unterwegs. In den letzten Jahren wurden ihre Kompetenzen ständig erweitert. Sie melden Gefahrenquellen, leiten Beschwerden und Missstände - wie etwa illegale Müllablagerungen - an das Bürgerservice weiter, überwachen den ruhenden Verkehr, stellen die Identität von Personen fest, überwachen die Leinen- und Maulkorbpflicht für Hunde, schreiten bei illegaler Bettelei ein und erstatten nötigenfalls Anzeigen. Die jüngste, sichtbare Veränderung sind die neuen Uniformen. Erkennungsmerkmal: Dunkelblaue Hose und Jacke, hellblaues Hemd und eine flache, dunkle Kopfbedeckung. Zu erkennen sind die Ordnungshüter aber nicht immer. Inzwischen rücken einige Wächterinnen und Wächter auch ohne Uniform aus. Die Möglichkeit, dass die Mitarbeiter nun auch zivil unterwegs seien, erleichtere den Handlungsspielraum. Die Zivil-Bekleidung komme aber nur bei illegalem Betteln zum Einsatz. »Wenn sie unsere Mitarbeiter schon von der Ferne erkennen, flüchten die Leute gleich.« Seit Februar gibt es eine erfreuliche Zusammenarbeit mit Sozialarbeitern der Volkshilfe. Die aufsuchende soziale Arbeit im öffentlichen Raum erleichtere auch die Arbeit für die Mitarbeiter. Probleme werden nun noch schneller erkannt und es könne optimaler reagiert werden, freut sich der Geschäftsführer.
Foto und Text: dw

Mit dem Aktivpass die Angebote der Volkshochschule Linz zum halben Preis nutzen!

„Die Linzer Volkshochschule bietet ein umfangreiches Programm.

Beginnend von Grund- und Weiterbildungsangeboten über Kurse zur Gesundheit bis hin zu außergewöhnlichen Vorträgen und Referaten findet sich für jeden Geschmack etwas.

Mit dem Aktivpass erhalten Sie auf alle Kurse und Veranstaltungen eine 50 %-ige Ermäßigung.

Das umfassende VHS-Angebot ist eine Einladung an alle Linzerinnen und Linzer, die vielseitige Welt des Wissens kennenzulernen und neue Erfahrungen zu machen.“

Mag.ª Eva Schobesberger
Bildungsstadträtin

Bezahlte Anzeige

Linz verändert

Als mein Kind starb, ging das Licht aus

Kupfermuckn-Mitarbeiter Leo hat nach langer Zeit Alkohol und Obdachlosigkeit besiegt

Obdachlos, alkoholkrank, arbeitslos – so sah das Leben von Leo aus. Der gebürtige Amstettner erzählt von seinen Schicksalsschlägen und Hoffnungsfunken, vom Weg in die Obdachlosigkeit, Sucht und Verzweiflung und dem Weg zurück in einen radikalen Neuanfang. Heute ist der 46-jährige Kolporteur und Redakteur der Straßenzeitung Kupfermuckn stolz auf sich. Zu Recht!

Der etwas stämmige Kupfermuckn-Mitarbeiter Leo war jahrelang ein Unikat in der hiesigen Obdachlosen-Szene. Immerhin hat er fast ein Jahrzehnt auf der Straße gelebt. Sein Markenzeichen: Eine Schildkappe, die er mit großem Stolz trägt. »So wie Niki Lauda«, sagt er, »Gott hab´ ihn selig.« Eigentlich wollte Leo auch einmal so ein berühmter Formel-1-Pilot werden. Doch es sollte alles anders kommen. »Das Leben ist ja schließlich kein Wunschkonzert«, brummt er mit einer tiefen, sonoren Stimme. Seine Augen verengen sich zu Schlitzen und ein gewinnbringendes Lächeln zeichnet sich auf dem rundlichen Gesicht ab. Müsste man diesem Typ von Mann einen Kosename geben, wäre »gutmütiger Kuschelbär« wohl eine einigermaßen passende Entsprechung. Früher, als er noch über die Maßen getrunken hatte, sei er durchaus »unberechenbar und jähzornig« gewesen. Doch seit er trocken ist, sei er faktisch »zahm und zutraulich«. Nie hätte er gedacht, dass er einmal nüchtern werden könnte.

»Not-wendige« Krise

Noch vor wenigen Wochen gestaltete sich Leos Alltag so: »Nach dem Aufstehen machte ich mich auf den Weg in die Parks oder

zum Bahnhof und vernichtete eine Flasche Bier nach der anderen. Auch vier Flaschen Wodka am Tag waren keine Seltenheit.« Er trank alles, was ihm in die Finger kam. »Doch das«, fügt er hinzu, »gehört nun endgültig der Vergangenheit an.« Vor einem Monat lag der 46-Jährige nämlich mit schmerzhafter Entzündung der Bauchspeicheldrüse im Krankenhaus der »Barmherzigen Schwestern«. Übermäßiger Alkoholkonsum sei die Ursache dieser Erkrankung. Der Arzt sagte ihm mit ernster Stimme, dass er auf keinen Fall so weitermachen könne. Würde er seinen Lebensstil beibehalten, sei dies der schnellste Weg in einen frühzeitigen Tod. »Bumm. Das hat gesessen«, sagt Leo. Im Nachhinein bezeichnet er diese Krankheit als »not-wendige« Krise. Leo hat zumindest die Chance dahinter erkannt und wahrgenommen.

Schon als Kind getrunken

Das mit dem Saufen habe bereits in der Kindheit begonnen. In den Keller-Regalen lagerten die Schnapsflaschen. Der Most fand sich in Fässern daneben. Alles selbst gemacht. Wenn man den Bub mit einem Krug in den Keller schickte, um Most zu holen, genehmigte er sich zuerst immer selbst ein paar Schlucke. »Es hat leider geschmeckt«, sagt Leo stirnrunzelnd. Nach der Hauptschule erlernte Leo dann auch noch den Maurerberuf. »Auf dem Bau ging es mit der Sauferei erst so richtig los«, erinnert er sich an die unselige Verbindung zwischen Alkohol und Arbeit. »Dort vernichtete man tagtäglich mehrere Kisten Bier.« Weil die anderen tranken, trank auch Leo. Schließlich wollte er dazugehören. Seinen ersten Entzug machte er mit 19. An seinem 21. Geburtstag wurde er wieder »schwach«. »Ich habe mit Freunden gefeiert und dann war es halt wieder um mich geschehen.« Unter Alkoholeinfluss fiel ihm vieles leichter. »Da konnte man auch die Mädchen besser ansprechen«, sagt er etwas trotzig. Bald lernte Leo dann tatsächlich die erste Liebe seines Lebens kennen. Die beiden brachten ein Mädchen zur Welt. Dem Kind zuliebe habe er mit dem Saufen aufgehört. Bis zu dem Tag, als das Schicksal zugeschlagen hatte.

Tochter starb unter LKW

An jenem Tag nämlich rollte ein LKW auf seine damals dreijährige Tochter zu. Leo erinnert sich: »Es quietschte. Und knallte. Dann sah ich mein Kind unter den Rädern liegen. Alles wurde still. Das Licht ging aus. Ich brach zusammen.« Dieser Tag hinterlässt noch heute tiefe Spuren in Leos Psyche. Immer noch kommen die Bilder von damals hoch. Wenn Leo von diesem Tag spricht, kämpft er noch immer mit den Tränen. Seit diesem schrecklichen Ereignis ging es in seinem Leben schnell und steil bergab. Leo konnte dem Leben nichts mehr Positives abgewinnen. So ging die Beziehung in die Brüche. Alles andere auch.

> »Vier Flaschen Wodka am Tag waren keine Seltenheit. Ich trank alles, was mir zwischen die Finger kam. Doch das gehört nun endgültig der Vergangenheit an.«

Ein Leben als »Sandler«

Leo wurde schließlich das, was man landläufig als »Sandler« bezeichnet. Schnorren gehen, damit es etwas zu beißen gab, war seine erste Lektion als Sandler. Eigentlich möchte er die Vergangenheit ruhen lassen. Niemandem mehr böse sein. Wobei es schon Zeiten gibt, wo ihn die Wut auf das Elend früherer Tage packt. Die Wurzeln seines Leidens liegen aber in seiner eigenen Kindheit, ist Leo überzeugt. Viele Male musste er Schläge einstecken. Nicht nur von den Eltern, sondern auch von manchen Lehrern. »Ohrfeigen gehörten zur Tagesordnung«, sagt er. Als Erziehungsmittel waren die Prügel jedoch ziemlich sinnlos. Seine Noten wurden dadurch nicht besser. Und schon gar nicht sein Benehmen. Seine wahre Schule war im Nachhinein ohnehin nicht die leidige Schulbank-Drückerei, sondern das alltägliche Leben, in welchem er sich nun befand. Dort konnte sich Leo wichtige Strategien aneignen. Hierfür brauche man keine Bescheinigungen und schon gar keine Zeugnisse. So kann Leo nun zwar keine Karriere im bürgerlichen Sinn vorweisen, aber er ist mächtig stolz, dass er es ohne staatlicher oder sonstiger Hilfe geschafft hat.

Leos Schule des Lebens

Leo lernte beispielsweise, wie man möglichst unauffällig schwarz fährt. Auch der Verkauf der Kupfermuckn zählte zu seinem neuen Einsatzspektrum. Das war neben dem Betteln eine halbwegs lukrative Einnahmequelle. Zumindest reichte es aus, um die tägliche Ration Alkohol zu finanzieren. Zu essen bekam er im Vinzenzstüberl bei den »Barmherzigen Schwestern«. Wegen seines intensiven Alkoholgenusses habe er Verbot in der Notschlafstelle bekommen. So musste er draußen übernachten. Schlafplätze hatte er glücklicherweise viele: Im Schillerpark, Volksgarten aber auch in der Waggonie (auf dem Abstellgleis stehende Waggons, Anm.). Mit einem Vierkantschlüssel verschaffte er sich Zugang zu diesen. Dort habe es zeitweise gestunken wie auf einer Mülldeponie. »So gesehen habe ich ein Leben unterm Hund geführt«, sagt er.

Krampfanfälle

Vor ein paar Jahren ist bei Leo zu allem Übel noch die Krankheit Epilepsie ausgebrochen. »Ich hatte seither schon unzählige Krampfanfälle«, erzählt er. Irgendwann schaffte es Leo dann, den Schalter umzulegen. Er dachte über sein verpfuschtes Dasein nach. Hilfesuchend wandte er sich an die »Arge für Obdachlose«. Dank des Projektes »WIEWO« konnte er sich im Juli 2014 wieder in den Wohnungsmarkt integrieren. »Mit Hilfe der Sozialarbeiter habe ich gelernt, dass ich regelmäßig Miete zahlen muss und wie ich mein Leben geregelt bekomme«, sagt Leo. Trotz weiterer Alkoholexzesse konnte er diese Wohnung bis zum heutigen Tag halten.

Zurück im Leben

»Ich bin kein Heiliger«, sagt er und zuckt mit den Schultern. »Vom Kopf her bin ich noch nicht ganz frei. Doch man kann auch mit Ende 40 noch durchstarten.« Aus seinem alten Leben hat er nur das mitgenommen, was ihn an schöne Zeiten erinnert: Seine beiden Katzen Wicky und Jessy und CDs von Wolfgang Petry und Andrea Berg aber auch härtere Sachen wie ACDC. Abgesehen von ein paar handwerklichen Neigungen hätte Leo Interesse, sich sozial zu engagieren. Zum Beispiel als Feuerwehrmann. Das scheitere aber an seinem Vorstrafen-Register. Mit der Zeit habe sich da einiges angesammelt. Schließlich war er ja auch bei so manchem Blödsinn dabei. Gesetzesverstöße brachten ihm immer wieder einmal eine kurze Häfn-Erfahrung ein. Die Delikte seien aber harmlos gewesen, sagt er schmunzelnd. Das meiste könne man zu den Rauschgeschichten dazurechnen. Leos letzte Haftgeschichte sei immerhin schon lange her. Themenwechsel: Seit drei Jahren ist Leo bis über beide Ohren in Franzi verliebt. Mit ihr möchte er nun ein schönes, ruhiges Leben aufbauen. Er bleibt zuversichtlich. Nüchternheit sei sein größter Schutz. Auch mit seinen Geschwistern werde er sich wieder um eine Beziehung bemühen. Weihnachten naht. Das Fest der Liebe und Familie soll auch für ihn zur Wirklichkeit werden.
Foto und Text: dw

Starker Sozialstaat gegen Abstiegsgefahr

Armutsnetzwerk OÖ anlässlich des UN-Tages zur Bekämpfung der Armut am 17. Oktober

Auf die wichtigen Bausteine sozialer Sicherheit machte das Armutsnetzwerk OÖ am UN-Tag gegen Armut am 17. Oktober aufmerksam. Mit einer gemeinsamen Aktion am Martin-Luther-Platz, wurde gezeigt, wie wichtig sozialstaatliche Sicherung für uns alle ist, aber auch was es heißt, wenn sie eingerissen und kaputt gemacht wird. »Wir machen uns stark für ein gutes soziales Netz, das uns stützt und schützt. Die Mitte ist dort weniger gefährdet, wo es ein starkes Netz sozialer Sicherheit gibt«, betont Josef Pürmayr vom Armutsnetzwerk OÖ - ein Netzwerk vieler sozialer Organisationen und Armutsbetroffener. Anhand eines Sozialstaats-Jengas zeigte die Betroffenenvertretung »Gemeinsam gegen Armut und Ausgrenzung« unter aktiver Beteiligung der Kupfermuckn-Redakteure, was passiert, wenn man zu viele Bausteine des Sozialstaates entfernt.

»Wir kommen überhaupt nicht vor«, kommentieren Mindestpensionisten, Alleinerziehende, Erwerbsarbeitslose, Vertreter psychisch Erkrankter oder Selbsthilfegruppen von Mindestsicherungsbezieher die derzeitigen Ansagen zu den Regierungsverhandlungen. »Wenn sozialer Zusammenhalt, Schutz vor Armut oder Aufstiegschancen für alle nicht als Ziele formuliert werden, wird das grimmig. Steuersenkung plus Standortnationalismus heißt Kürzungsprogramme. Gerade wenn die Konjunktur einbricht, sind kluge Investitionen und soziale Sicherheit wichtig. Sparmaßnahmen verschärfen die Krise und erhöhen die Schere zwischen Arm und Reich. Besonders belastet sie die unteren Einkommen und das Abstiegsrisiko der Mitte«, meint Josef Pürmayr.

Länder mit starkem Sozialstaat sind wettbewerbsfähig, produktiv und präventiv gegen Absturz

Die aktuellen Daten zeigen uns: Länder mit starkem Sozialstaat sind wettbewerbsfähig, weisen hohe Arbeitsproduktivität und ein hohes Bruttoinlandsprodukt auf. Sozialleistungen tragen entscheidend zum sozialen Ausgleich bei und schützen vor Armut. Sie reduzieren die Armutsgefährdung von 44 auf 14 Prozent. Am stärksten wirken da Arbeitslosengeld, Notstandshilfe und Mindestsicherung sowie Wohnbeihilfe und Bildungsausgaben. Ein starkes soziales Netz reduziert die Abstiegsgefahr und schützt die Mitte vor Armut. »Mit Abschaffung der Mindestsicherung, Beschneidung der Notstandshilfe oder Streichung von Integrationshilfen wird die Situation verschlechtert. Das erhöht soziale Unsicherheit und vergrößert die Schere zwischen Arm und Reich in Österreich«, betont das Armutsnetzwerk OÖ. »Ziel muss es doch sein, Existenz und Chancen zu sichern, nicht Leute weiter in den Abgrund zu treiben.« Vorhaben auf Kosten von älteren Arbeitslosen, Integration, Bildung und Kindern belasten das untere Einkommensdrittel überproportional und verbauen eine gute Zukunft. *Foto: hz*

BEZAHLTE ANZEIGE

Rätselecke - Sudoku

Die Grundfläche besteht aus 9 mal 9 Zellen. Mehr oder weniger gleichmäßig verteilt befinden sich dort bereits 2 bis 5 Ziffern. Je mehr Ziffern vorgegeben sind, desto einfacher fällt die Lösung. Alle leeren Zellen sollen so aufgefüllt werden, dass jede Ziffer in einer Spalte (senkrecht), in einer Zeile (waagrecht) und in einem Block (3 mal 3 Zellen) nur einmal vorkommt. Die Rätsel wurden uns gratis von Dr. Bertran Steinsky zur Verfügung gestellt.

	4		5	3	6		1	
			2		8			
9	3						8	5
	2	1				4	6	
8		4	1		9	3		2
	9	3				8	7	
1	6						3	4
			6		1			
	8		3	5	7		9	

4	5			1			9	3
		7				1		
	6		5		3		8	
			7		4			
	3		8		1		5	
			9		2			
	7		4		5		1	
		6				5		
1	4			2			7	8

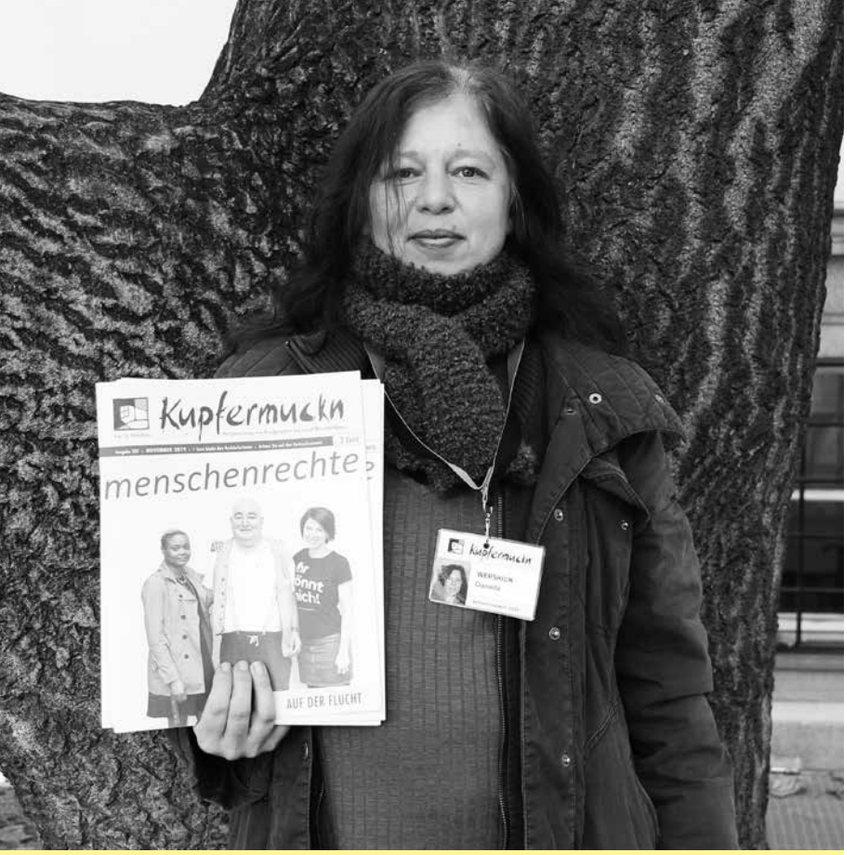
Auflösung auf Seite 22

So wohne ich!

Johannes in Urfahr

Wieder Wohnen nach 15 Jahren

»Wohnen war nie ein Ziel von mir«, sagt der 69-jährige Kupfermuckn-Verkäufer und Weitwanderer Johannes. »Ich war ja die meiste Zeit zu Fuß unterwegs quer durch Europa.« 95.000 Kilometer hat er in den letzten Jahren zurückgelegt. Alles änderte sich vor drei Jahren. Er bekam die Diagnose »Lungenkrebs«. Da dachte er sich, es wäre nun an der Zeit, sich um einen fixen Wohnsitz zu kümmern. Es ging alles sehr rasch. Dank »WIEWO« (»Wieder Wohnen«, Arge für Obdachlose) konnte Johannes in eine leistbare GWG-Wohnung einziehen. »Ohne Sozialarbeiter hätte ich es nicht geschafft«, sinniert er. Dieses »Wieder Wohnen« war für ihn anfangs sehr gewöhnungsbedürftig. Gleich sechs Mal verlor er im ersten Jahr seine Haustürschlüssel. Auch einen Raum sauber halten, war fast ein Ding der Unmöglichkeit. Auf seinen Weitwanderungen habe er ja immer nur in einem Schlafsack im Freien geschlafen. Da musste er nichts zusammen räumen. »Allerdings«, räumt er ein, »habe ich auch keinen Müll hinterlassen. Sogar die Tschick-Stummeln sind ins Sackerl gekommen«. Nun aber könne er es sich ohne Dach über dem Kopf nicht mehr vorstellen, da ihm das ein oder andere Wehwechen schon zu schaffen mache. Seine 36 m^2 Wohnung ist spartanisch eingerichtet: Zwei Stühle, ein Tisch mit Fernseher, ein Kühlschrank, eine Couch und das Wichtigste - seine Kaffee-Maschine. Der Nebenraum ist noch unbewohnt. Diesen werde er aber bald gemütlicher gestalten. Im Grunde ist Johannes zufrieden mit allem. »Für´s Glück braucht man kein Geld«, sagt er mit einem verschmitzten Lächeln. Einen Wunsch werde er sich noch erfüllen. Im Frühjahr will er nochmals loswandern Richtung Südeuropa, damit er auf 100.000 Kilometer kommt. *Foto und Text: dw*



Verkäuferin Daniela im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?
Vor 44 Jahren wurde ich in Linz geboren und wuchs bei meinen Großeltern im Bezirk Eferding auf. Ich erlernte den Beruf Einzelhandelskauffrau in der Lebensmittelbranche, arbeitete die Jahre danach aber auch in anderen Branchen, wie in einem Teefachgeschäft, mit Stahlwaren, auf einer Tankstelle und in einer Trafik. Einmal war ich eine Saison lang Schankkraft auf einem Schiff und drei Jahre sammelte ich Erfahrung als Bürokraft. Nun bin ich seit etwa sechs Jahren als Verkäuferin bei der Kupfermuckn tätig.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?
Ich habe ein Dach über dem Kopf und bin sehr froh und dankbar darüber, dass ich nicht bei eisiger Kälte draussen schlafen muss.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?
Ich bin sehr kreativ und finanziere mit dem Kupfermuckn-Geld meine Hobbies. Vor allem kaufe ich mir Wolle zum Häkeln und Stoffe zum Nähen. Zur Zeit spare ich auf einen Nähkurs, weil ich meine Nähkentnisse gerne erweitern möchte.

Was erlebst du beim Verkauf?
Die meisten Leute sind höflich und nett, manchmal werde ich sogar auf Kaffee und Kuchen eingeladen. Ich freue mich immer wieder über einen Kaffeetratsch mit netten Leuten.

Was wünschst du dir für die Zukunft?
Eine Overlock-Nähmaschine und ein Alpaka. Für ein Alpaka würde ich sogar meinen Wohnsitz auf´s Land verlegen. Falls das mit dem eigenen Alpaka nicht klappt, wäre es für mich auch sehr schön, wenigstens einmal bei einer Alpakawanderung teilnehmen zu können. *Foto: kk*

Spring - und das Netz wird da sein

So lautet ein Credo des Improtheaters. Das »Arge Theater« widmet sich der Kunst des Improvisierens. Seit 2005 gibt es die Möglichkeit für Klienten der Arge für Obdachlose, sich in der Theatergruppe zu engagieren. Der Ursprung des Improvisationstheaters liegt in rituellen Kulthandlungen. Durch die schriftliche Festlegung der Mythen ging die spontane darstellende Ausdrucksweise zurück. Erst mit der »Commedia dell´arte« gab es wieder eine Theaterform, in der der Improvisation Platz eingeräumt wurde. Im 20. Jahrhundert erlebte das »Stehgreif-Theater« eine Wiederbelebung. Das spontane Geschichtenerzählen verlangt ein hohes Maß an Kooperationsfähigkeit und Großzügigkeit, sowie Respekt und Wertschätzung für die eigenen Ideen und die der Anderen. Veränderungen bestimmen unser Leben. Beim Improvisieren ist man aufgefordert, mitzudenken und mitzugestalten. Jedes Wort, jede Handlung hat eine Bedeutung. Die Spieler sind Autoren, Regisseure und Schauspieler in einer Person, das kommt dem Leben sehr nahe. Im Herbst hat sich nun eine Gruppe formiert, die inspiriert durch ihren unermesslichen Reichtum an Lebenserfahrung noch nie dagewesene Geschichten vor den Augen des Publikums sucht, findet und erzählt. In der langjährigen Improspielerin Birgit Schwamberger (Theater »Treibgut«) hat man eine professionelle Trainerin gefunden.

Eine erste Werkschau findet am Freitag 13. Dezember um 20 Uhr im Pfarrheim St. Severin, Lederergasse 50, Linz statt - Eintritt frei. Es freuen sich Sonja, Manfred, Bertl, Mandi, Ursula und Birgit.

Sudokus Seite 22 - Auflösung:

2	4	8	5	3	6	9	1	7
7	1	5	2	9	8	6	4	3
9	3	6	7	1	4	2	8	5
5	2	1	8	7	3	4	6	9
8	7	4	1	6	9	3	5	2
6	9	3	4	2	5	8	7	1
1	6	7	9	8	2	5	3	4
3	5	9	6	4	1	7	2	8
4	8	2	3	5	7	1	9	6

4	5	8	2	1	7	6	9	3
3	2	7	6	8	9	1	4	5
9	6	1	5	4	3	7	8	2
6	8	9	7	5	4	3	2	1
7	3	2	8	6	1	4	5	9
5	1	4	9	3	2	8	6	7
8	7	3	4	9	5	2	1	6
2	9	6	1	7	8	5	3	4
1	4	5	3	2	6	9	7	8

BEZAHLTE ANZEIGE

BITTE PERSÖNLICH NEHMEN!

VKB | BANK

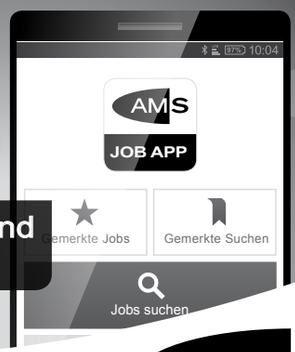
Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen: Ihre Spende für die Kupfermuckn.
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100
BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at

Bezahlte Anzeige

AMS JobApp

Jetzt Downloaden und Jobsuche starten!



AMS

www.ams.at

BEZAHLTE ANZEIGE

Familie
QUALITÄT ZUM LEBEN!

Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft in Linz

King Poet Flati

»Verschärfte Nächte in El Paso«

Amerikanische Underground
Ghetto Blaster Hardcore Poesie

Donnerstag 5. Dezember, 20 Uhr
Kulturverein Strandgut
Ottensheimerstraße 25, Linz-Urfahr

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich: Wer mitarbeiten will, kann einfach vorbeikommen! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach zwei Monaten Mitarbeit als Gast kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732 / 77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr); Preis: 33 Euro.

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt´s ab 27. Jänner 2020 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: gelb/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter www.arge-obdachlose.at

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 3.500 Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter http://www.facebook.com/kupfermuckn. Auf unserer Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Ihre Spende ist steuerlich absetzbar!

Wenn Sie Ihren Namen (muss mit dem Melderegister übereinstimmen) und Ihr Geburtsdatum bei der Überweisung angeben, wird Ihre Spende automatisch von der Steuer abgesetzt. Unser Spendenkonto bei der VKB Bank: Arge für Obdachlose, IBAN: AT461860000010635860, BIC: VKBLAT2L

Das besondere Weihnachtsgeschenk

Raritäten und Schmuckstücke im Geschäft in der Bischofstraße 7

ARGE TRÖDLERLADEN

Gerade in der Vorweihnachtszeit zahlt es sich besonders aus, das Geschäft des Arge Trödlerladens in der Bischofstraße 7 zu besuchen. Wer zu Weihnachten ein außergewöhnliches, individuelles Geschenk sucht, hat hier große Chancen, fündig zu werden. Bei über hundert Wohnungsräumungen, die der Arge Trödlerladen als Beschäftigungsprojekt für Wohnungslose jedes Jahr durchführt, erhalten wir auch immer wieder antike Möbel und andere schöne Dinge wie Lampen, Bilder, Porzellan, Bücher, Spielwaren etc. Die besten Stücke werden in der Bischofstraße zum Verkauf angeboten.

Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 10 - 18 Uhr, Samstag 10 - 13 Uhr,
In der Vorweihnachtszeit: Samstag 10 - 18 Uhr / Tel. 0732/78 19 86